



Du musst dein Ändern leben

Zwischen Change-Management
und Selbstoptimierung



Salzburger
Hochschulwochen
2020

ISBN 978-3-7022-4035-6



www.tyrolia-verlag.at

 **TYROLIA**

M. DÜRNBERGER

SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN 2020/2021



Was hält uns (noch) zusammen?

Über Verbindlichkeit
und Fragmentierung



Salzburger
Hochschulwochen
2021

WAS HÄLT UNS (NOCH) ZUSAMMEN?

Über Verbindlichkeit und Fragmentierung

Im Auftrag des Direktoriums
der Salzburger Hochschulwochen
als Jahrbuch herausgegeben
von Martin Dürnberger

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Der vorliegende Band
enthält ausgewählte Beiträge
der Salzburger Hochschulwoche 2021
sowie Schlaglichter aus dem Programm 2020.

2021
© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Umschlaggestaltung: graficde'sign pürstinger, Salzburg
Druck und Bindung: Alcione, Lavis (I)
ISBN: 978-3-7022-4035-6
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
www.tyrolia-verlag.at

Inhalt

Vorwort

7

THEOLOGISCHER PREIS FÜR EIN LEBENSWERK 2021

Thomas Sternberg

Lernprozesse

Laudatio für Klaus Mertes zur
Verleihung des Theologischen Preises

11

Klaus Mertes

Eckig oder Rund? Reflexionen zu den
Opferdiskursen in der Kirche

Dankesrede nach Verleihung des Theologischen Preises

23

PREIS FÜR WISSENSCHAFTLICHE KOMMUNIKATION

2020 / 2021

Andree Burke

Doing Dignity. Seelsorge und Systemrelevanz

1. Preisträger 2021

33

Maximilian Gigl

Zusammenhalt, Angst und Glaube. Ein Blick in
gesellschaftliche Tiefenstrukturen

2. Preisträger 2021

47

Thomas Sojer

Mechanische oder organische Solidarität? Ein Appell
zum symbiotischen Leben

3. Preisträger 2021

63

Julian Tappen

Warum uns ein Sklavenhalter zum Vorbild für Veränderung
werden könnte. Eine Revolutionsetüde

1. Preisträger 2020

73

Judith Bodendörfer

„Denken Sie groß!“ Eine Religionsgeschichte der Macht
der Gedanken

2. Preisträgerin 2020

87

Maximilian Schultes

„Wir sind nicht auf der Erde, um ein Museum zu hüten, sondern
um einen blühenden Garten voller Leben zu pflegen“ (Johannes
XXIII.). Tradition als Ab-Bau und Wieder-Holung

3. Preisträger 2020

97

PREDIGTEN DER FESTGOTTESDIENSTE 2020 / 2021

Willibald Hopfgartner

Brot für den Weg zueinander... Predigt 2021

111

Franz Lackner

Glaube ist Wagnis. Predigt 2020

117

ÜBERBLICK ÜBER DIE PROGRAMME 2020/2021

121

REPRISE

Martin Dürnberger

Texturen der Gegenwart

Soteriologische Miniaturen in zeitdiagnostischer Absicht

127

Die Autoren des Bandes

173

6 Was hält uns (noch) zusammen?

Essay zur Salzburger Hochschulwoche 2021 zum gleichlautenden Generalthema⁶⁹

6.1 Die Ressource *Gemeinsinn* und ihr Verschleiß

Was hält uns noch zusammen? Eine solche Frage ist üblicherweise Symptom einer Krise: So fragt man, wenn die Beziehung zerrütet, der Sportverein zerstritten und die Pfarrgemeinde sich fremd geworden ist. Dann steht Klärungsarbeit an: *Was ist es, was uns noch verbindet – und reicht das für eine gemeinsame Zukunft?* Zweifellos sind Fragen wie diese Kinder einer Moderne, in der Herkunft und Tradition nicht mehr vorspuren oder -geben, ob und auf welche Weise wir mit wem zusammengehören, -leben und -arbeiten; dennoch gewinnen sie aktuell im Kontext globaler Herausforderungen vielleicht besonders an Fahrt: Gleich ob Klimawandel, Pandemiebekämpfung oder Migration – ohne kooperative Anstrengung und Gemeinschaftssinn, ohne das Wir lassen sich solche Herausforderungen nicht bewältigen. Das sinnt uns Reflexionen auf die Ressource Solidarität ebenso wie auf ihren Verschleiß an; der folgende Essay will das in einem sehr bescheidenden Rahmen versuchen, indem er zuerst anthropologisch ansetzt (6.2), um dann Herausforderungen für Gemeinschaft, Solidarität und Zusammenhalt zu skizzieren (6.3, 6.4) und schließlich eine christliche Perspektive anzudeuten (6.5).

69 Der folgende Text ist eine Ineinanderblendung und Neugestaltung zweier Essays, nämlich a) ‚Gar keine Kompromisse? Nein danke!‘, in: Die Furche (30/2021), 2; und b) Was hält uns noch zusammen? We-ness zwischen Singularität, Solidarität und Universalität, in: Denken+Glauben. Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen, 198 (Herbst 2021), 4–7.

6.2 Ist der Mensch des Menschen Wolf – oder Freund?

Stellen wir die Frage nach sozialem Zusammenhalt auf dem *okzidentalen Denkfad* (Jürgen Habermas) in einer grundsätzlichen Weise, finden wir unterschiedliche Spuren. Sinnbildlich dafür stehen zwei Thomasse: Vom englischen Philosophen und Staatstheoretiker Thomas Hobbes stammt die Überlegung, dass der Mensch sich im vorgesellschaftlichen Naturzustand in einem *bellum omnium in omnes* befinde – der Mensch, so die Formulierung in seinem Werk *De Cive*, sei dem Menschen eben ein Wolf: „*Homo homini Lupus*“.⁷⁰ Es ist einsichtig, dass in einer so aufgesetzten Anthropologie Phänomene der Solidarität als sekundäre, gleichsam kulturelle Zähmungseffekte zu interpretieren sind – was in Gewalt, Neid und Missgunst gegen andere aufblitzt, ist das Humanum in seinem brutalen Naturzustand; die Leistung der Kultur besteht darin, diesen Zustand durch die Macht sozialer Institutionen einzuhegen. Demgegenüber steht bei Thomas von Aquin in der Spur des Aristoteles eine erkennbar andere Perspektive: *naturaliter homo homini amicus* schreibt er Mitte des 13. Jahrhunderts etwa in der *Summa contra Gentiles* und zeichnet das Verhältnis von Mensch und Mitmensch damit als von Natur aus freundschaftlich – *der Mensch ist des anderen Menschen Freund* (ScG IV 54,6).⁷¹ Auch die Pointe dieser Position für unsere Frage ist unmittelbar klar: Wenn der Mensch von Grund auf kooperativ ist, liegt es nahe, Unfairness und Egoismus tendenziell als pathologische Entfremdungseffekte zu deuten, in denen der Mensch gegen seine ursprünglich kooperative Natur handelt.

Nun wird man diese schablonenhafte Gegenüberstellung aus gutem Grund kritisieren: *Zum einen* sind selbst Feinde zu stabilen Verträgen und auch Freunde zu heftigen Konflikten fähig, zum anderen ist die Plastizität der „menschlichen Natur“ so erstaunlich, dass die Rede von „Naturzuständen“ keinen klaren methodischen Sinn hat – zu fein ist das Zusammenspiel von Natur und Kultur, wenn es um den *homo sapiens* geht; zudem ist fragwürdig, wie sinnvoll spekulat

70 Hobbes, Thomas, *Dedicatio*, in: ders., *De Cive/Vom Bürger*. Lateinisch-Deutsch, Ditzingen 2017, 6–17, 6.

71 Thomas von Aquin, *Summa contra Gentiles IV*, Darmstadt 2005. – Der Kontext dieser Aussage ist eine Reflexion über die Angemessenheit der Inkarnation.

tive Anthropologien sind, seien sie philosophisch oder theologisch angelegt. Dennoch ist das skizzierte Thomas-Problem als solches – *Wie sollen wir den Menschen verstehen: als grundlegend kooperativ und solidarisch oder als selbstbezüglich und egoistisch?* – damit nicht *ad acta* gelegt. Die grundsätzliche Frage nach dem Menschen und seinen Dispositionen zu Kooperativität ist ja auch dann noch von Interesse, wenn man nicht mehr von „Naturzuständen“ spricht und eher empirisch vorgeht; gerade hier hat in den letzten Jahrzehnten – wenn man sich erlaubt, eine Namensähnlichkeit als Brücke zu nutzen – gleichsam ein *dritter* Thomas aufschlussreiche Forschungen vorgelegt: der US-amerikanische Anthropologe Michael Tomasello.

Tomasello, der am Leipziger Max-Planck-Institut (MPI) für Evolutionäre Anthropologie forschte, ist vor allem für seine Experimente bekannt, in denen er das Verhalten von Affen mit jenem von Kleinkindern verglich – und zwar in einem Alter, in dem noch keine massiven erzieherischen Lenkungseffekte zu erwarten sind. Das grundlegende Phänomen, so schreibt Tomasello, sei simpel: „Kleinkinder im Alter zwischen 14 und 18 Monaten begegnen einem nicht verwandten Erwachsenen, den sie erst wenige Momente zuvor kennengelernt haben. Der Erwachsene steht vor einem kleinen Problem, und die Kleinkinder helfen ihm, es zu lösen. Dabei tun sie alles Mögliche, vom Herbeiholen nicht erreichbarer Gegenstände bis hin zum Öffnen von Schranktüren, wenn der Erwachsene keine Hand frei hat. In einer Studie halfen 22 von 24 untersuchten Kindern in mindestens einem Fall, und dies praktisch sofort“⁷², so Tomasello. Nicht nur die Disposition zur *Hilfe*, sondern vor allem auch zur *Weitergabe von Informationen* sowie zum *Teilen* lässt sich auf diese Weise anders als bei Affen bereits bei Kleinkindern nachweisen; in diesem Sinn spricht Tomasello von einer *we-ness*, einem „Wir-Gefühl“, das sich beim Menschen früh zeige – Zusammenhalt, Kooperation und Solidarität sind in dieser Perspektive weniger Gegenstand unserer Entscheidungen, sondern evolutionär bedingte Medien unseres Mensch-Seins. Kooperation ist gleichsam das Wasser, in dem das Fischlein Mensch immer schon schwimmt.

Auch wenn sich Tomasellos Ergebnisse wie eine glatte Bestätigung des *homo homini amicus* ausnehmen, darf nicht übersehen

72 Tomasello, Michael, *Warum wir kooperieren*, Berlin 2010, 21.

werden, dass inmitten der sozialen Interaktionen von Kindern nicht weniger „natürlich“ (wenn man das Vokabel erlaubt) ein weiterer Prozess einsetzt: Anfangs, so Tomasello, seien Kinder zwar „zum Helfen und zur Kooperation veranlagt. Dann aber lernen sie, selektiv zu helfen, zu informieren und zu teilen“ – und zwar gemäß der *tit for tat*-Strategie: Man kooperiert langfristig nun mal eher mit jenen, die ebenfalls kooperativ sind und eine nicht ständig übervorteilen – die allgemeine *we-ness* wird gewissermaßen spezifiziert, man denke nur an die Bildung von Banden im Kindergarten. Der Faktor *Fairness*, dessen Bedeutung hier hervorblitzt und den spieltheoretische Untersuchungen weiter erhellen können,⁷³ ist hier ebenso relevant wie der Faktor *Vertrauen*: Das eigene Handeln ist nicht ohne Zeitindex mit dem Handeln anderer verbunden, sondern hängt v. a. auch davon ab, welches zukünftige Handeln man vom Gegenüber erwartet bzw. glaubwürdig erwarten darf. Wenig überraschend sind deshalb Vertrauen und Glaubwürdigkeit für Kooperation unabdingbar: Wo beides erodiert, wird Kooperation schwierig und das Wir-Gefühl zerrißt. In diesem Sinn bilden Vertrauen und Glaubwürdigkeit das Gewebe, das sozialen Zusammenhalt ausmacht.

Gerade diese letzten Beobachtungen sind Brücken, um von grundlegenden anthropologischen zu eher zeitdiagnostischen Reflexionen zu gelangen; sie legen nämlich nahe, dass *we-ness* und Kooperation, Solidarität und Zusammenhalt nicht einfach (evolutionär grundgelegte, nun robust wirksame) Dispositionen menschlichen Verhaltens sind, sondern dass diese Veranlagungen volatil sind. Fehlen Bedingungen, in denen *beide* Partner profitieren (können), adaptiert man in der Regel sein Verhalten und dosiert sein kooperatives Engagement. In welcher Weise bzw. aufgrund welcher Dynamiken ist unsere Kooperationsbereitschaft aber *aktuell* möglicherweise besonders herausgefordert oder gehemmt? Ich beschränke mich darauf, nur drei Überlegungen einzuspielen.

73 Vgl. die spieltheoretisch fundierte und interaktiv angelegte Aufbereitung des 1984 erschienenen Klassikers „The Evolution of Trust“ des Politikwissenschaftlers und *rational choice*-Theoretikers Robert Axelrod sowie dessen Nachfolge-Buch „The Complexity of Cooperation. Agent-Based Models of Competition and Collaboration“ (1997) auf <https://ncase.me/trust/> (letzter Aufruf: 21.09.2021).

6.3 Drei exemplarische Herausforderungen für *we-ness*

Eine *erste* Herausforderung für alle Formen von Kooperation und *we-ness* ist nicht nur das Problem von sog. *Trittbrettfahrern* (i.e. von AkteurInnen, die von Kooperation profitieren, aber selbst wenig dazu beitragen), sondern bereits davor die menschliche Fehleranfälligkeit bzw. ihr Angewiesen-Sein auf eine Infrastruktur hinreichend geglückter Kommunikation. Das Problem ist *prima facie* einsichtig: Mitunter wollen wir einer in Linz umherirrenden Touristengruppe helfen, unterliegen aber einem Missverständnis und schicken sie nach *Hellbrunn* (in Salzburg) – und nicht nach *Schönbrunn* (in Wien), wie sie das eigentlich wollte. Weil Fälle wie diese immer wieder auftauchen, müssen Netzwerke menschlicher Kooperation einen gewissen Grad an Fehlern und Fehlleistungen tolerieren. Solange bestimmte Kippunkte nicht überschritten sind, tun wir das auch; wenn wir allerdings zu oft Informationen erhalten, die sich als unklar, unzuverlässig oder falsch herausstellen, oder wenn die Glaubwürdigkeit des Gegenübers beschädigt ist, kippt der Vertrauens- in einen Misstrauensvorschuss; insofern Vertrauen ein inneres Moment von Kooperation ist, wird damit auch diese von einem Vorbehalt affiziert. Hierin liegt gewissermaßen eine *zeitlose* Herausforderung für Kooperation, die keine spezifische Signatur der Gegenwart trägt, aber dennoch im Blick zu haben ist: Fehleranfälligkeit und Trittbrettfahren gibt es zu allen Zeiten.

Dennoch kann man vom bisher Gesagten vielleicht eine *zweite* Herausforderung identifizieren, die mit Blick auf *social media* und politische Kampagnen qua Vernetzung unserer Gesellschaften durch *social media* aktuell besonders akut ist: nämlich die bewusste Arbeit mit *fake news* auf diesen Plattformen, um nicht nur das diskursive, sondern damit auch das soziale Band zu zerstören.⁷⁴ Das Streuen von Gerüchten, das verschwörerische Dauerraunen ‚cui bono?‘, Attacken auf die Glaubwürdigkeit politischer Gegner – all das unterminiert systematisch jene *we-ness*, die über die eigene Partei, den eigenen Familienverband, die eigene *filter bubble* hinausgeht. Stephen Bannon hat dies 2018 lakonisch als „flood[ing] the zone with shit“⁷⁵

74 Vgl. dazu auch die Ausführungen weiter oben in 2.2.

75 Illing, Sean, „Flood the zone with shit“: How misinformation over-

beschrieben: Es gehe darum, Diskurs zu verunmöglichen und zu zerstören, indem man die Öffentlichkeit mit Falschinformationen flutet und die Glaubwürdigkeit des politischen Gegners attackiert u. a. Vielfach finden dabei Mittel Anwendung, die im Deutschen unter dem Akronym *PLURV* zusammengefasst wurden: Man arbeitet mit Pseudo-Experten, logischen Trugschlüssen, unerfüllbaren Erwartungen, Rosinenpickerei, Verschwörungstheorien.⁷⁶ Hannah Arendt hat Strategien wie diese bereits lange zuvor als Werkzeuge und Medien des Totalitarismus analysiert: „If everybody always lies to you, the consequence is not that you believe the lies, but rather that nobody believes anything any longer. ... And a people that no longer can believe anything cannot make up its mind. It is deprived not only of its capacity to act but also of its capacity to think and to judge. And with such a people you can then do what you please.“⁷⁷ Durch entsprechende Form der Kommunikation entsteht also eine Haltung allgemeiner Skepsis, die lähmend wirkt: Sie sediert auch die Bereitschaft zur Kooperation in der *res publica* bzw. führt dazu, dass sich diese Bereitschaft auf ein kleineres, gleichsam tribales *we* zurückzieht.⁷⁸

Eine *dritte* Herausforderung kann man vielleicht mit dem verbinden, was Andreas Reckwitz *Gesellschaft der Singularitäten* bezeichnet. Er spricht dabei mit Blick auf die Spätmoderne von der „Explosion des Besonderen“⁷⁹, in der das Singuläre, Exzeptionelle

whelmed our democracy, auf: <https://www.vox.com/policy-and-politics/2020/1/16/20991816/impeachment-trial-trump-bannon-misinformation> (letzter Aufruf: 21.09.2021)

- 76 Im Englischen lautet das Akronym FLICC (fake experts, logical fallacies, impossible expectations, cherry picking, conspiracy theories), vgl. dazu allg. Diethelm, Pascal/McKee, Martin, Denialism: what is it and how should scientists respond?, in: *European Journal of Public Health* 19 (2009/1), 2–4.
- 77 Hannah Arendt im Interview mit Roger Errera 1974, auf: <http://www.nybooks.com/articles/1978/10/26/hannah-arendt-from-an-interview/> (letzter Aufruf: 21.09.2021)
- 78 Vgl. für eine theologisch-benediktinisch inspirierte Perspektive auf digitale Kommunikation und social media das Kapitel „Digital Platz machen für Gott“ in: Sigler OSB, Wolfgang, Gott ist kein Kaugummi. Warum Zweifeln und Glauben sich ergänzen, Münsterschwarzach 2021, 149–166.
- 79 Vgl. die entsprechende Einleitung mit diesem Titel in: Reckwitz, *Gesellschaft*, 7–25; vgl. Fußnote 66.

und Unvergleichliche zum entscheidenden Motiv eigener Lebensführung wird: „An die Stelle des Sofas ‚von der Stange‘ tritt die Suche nach dem Vintage-Stück, und eine Marke wie Apple bietet nicht nur neueste Technologie, sondern ein ganz attraktives und einzigartiges Environment, das der Nutzer gegen nichts anderes eintauschen würde. Schließlich offerieren diverse Formate der psychologischen Beratung maßgeschneiderte therapeutische oder spirituelle Angebote.“⁸⁰ Man will im Urlaub in die *authentische* Landeskultur jenseits des Massentourismus eintauchen; man kehrt bei dem einen *speziellen* Weinbauern ein, um einen *unvergleichlichen* Abend zu erleben; und zugleich schickt man seine Kids auf Schulen mit ganz *ausgesuchten* Schwerpunkten u.v.m. Die eigene Identität will also nicht mehr in vorgefertigten Mustern symbolisch ausdifferenziert und gelebt werden, sondern soll authentisch das je Eigene und Besondere zum Ausdruck bringen. Eben diese Logik des Singulären ist im Blick auf *we-ness* freilich ambig, wie nicht zuletzt alle jene wissen, die in Pfarrgemeinden, Parteien oder NGOs arbeiten: Natürlich leben Zusammenhalt und -arbeit davon, dass jeder und jede je eigene Perspektiven und besondere Erfahrungen einbringt – aber zugleich brauchen sie Orientierung am Allgemeinen, Perspektivenübernahme und Kompromissbereitschaft.

Erlauben wir uns zum Abschluss, von diesen drei Herausforderungen – allgemeine Fehleranfälligkeit inkl. Trittbrettfahrer, bewusste Vernebelungen des diskursiven Raums, Neigung zum authentisch Singulären – die letztere aufzugreifen und etwas näher in den Blick zu nehmen.

6.4 Don't compromise. You are all you've got!

Beginnen wir dazu mit einer Episode im Herbst 1982. Im September dieses Jahres befindet sich ein Entwicklerteam eines aufstrebenden Unternehmens aus dem Silicon Valley auf Klausur in der Nähe von Monterey in Kalifornien. Keine außergewöhnliche Sache, wenn auch nicht alltäglich: Das Team ist für eines der größeren Projekte des damals noch jungen Computer-Konzerns zuständig und fährt

immer wieder auf solche *retreats*. Dabei geht es nicht zuletzt um die richtige Einstellung: Entscheidend sind schließlich nicht nur technisch bessere Lösungen, sondern auch das zugrundeliegende *mindset* – darauf legt der Leiter der Gruppe, zugleich einer der Firmengründer, besonderen Wert. Beim Herbst-Meeting 1982 schwört er seine Entwickler, die vor *milestones* und *deadlines* immer wieder pragmatisch agieren und Abstriche machen, auf die puristische Haltung von Künstlern ein. Als erstes Leitprinzip notiert er daher bei seinem Referat: „*Don't compromise! – Keine Kompromisse!*“

Was Steve Jobs auf der Herbstklausur des Macintosh-Teams bei Apple predigte,⁸¹ zielt heute Motivationsposter in *start ups* auf allen Kontinenten. Man hat es dabei kaum mit einer Philosophie zu tun, die auf Businesskreise beschränkt ist, sondern einer Lebenseinstellung, die weit über Kalifornien hinausreicht: Es geht dabei allgemein um Individualität in der Moderne, es geht um das *start up* der eigenen Biographie, die *Ästhetik der eigenen Existenz* – und zwar unter soteriologischen Vorzeichen: Heil und Unheil der eigenen Identität hängen damit zusammen. Wo man sich in *zweitbesten Lösungen* einrichtet, wird man unauthentisch und läuft Gefahr, nicht nur eigene Ziele und Ideale zu verfehlen, sondern auch das *eigene Selbst* zu korrumpieren. Nichts freilich wäre schlimmer als das, wie die Sängerin Janis Joplin bereits ein Jahrzehnt vor Jobs formuliert hatte: „*Don't compromise. You are all you've got.*“⁸²

Joplins Maxime katapultiert uns aus der kalifornischen Vergangenheit in globale Gegenwart. Die Forderung, *seinen Prinzipien treu zu bleiben*, begegnet uns heute nicht nur als semi-ironisches „Bleib Dir und Deinen Idealen treu!“ in Glückskeks-Poesie, sondern als ernster Anspruch im Alltag – es geht soteriologisch um das Heil der Seele, Wohl und Wehe des eigenen Selbst. Wo alles mit allem verwoben ist, rührt man gewissermaßen ständig ans Prinzipielle – und stets gilt es, klare Kante und Haltung zu zeigen: beim Kochen (welche Zutaten mit welcher Herkunft?) nicht weniger als beim Autokauf (welche Ökobilanz?), im Elternverein (welche Klassenlektüre

81 Isaacson, Walter, Steve Jobs. Die autorisierte Biographie des Apple-Gründers, München 162012, 173.

82 Zur genauen Quellenlage dieses Zitats vgl. <https://quoteinvestigator.com/2017/11/06/compromise/> (letzter Aufruf: 21.09.2021)

mit welcher Begrifflichkeit?) ebenso wie bei der NGO-, Kirchen- oder Partei-Mitgliedschaft. Immer kehren die gleichen Fragen wieder: *Welche Kompromisse sind möglich, ohne sich untreu zu werden oder seine Prinzipien zu verraten? Was kann man solidarisch mittragen, auch wenn man nicht hundertprozentig dahintersteht? Und wie lässt sich unterscheiden, wo ein Entgegenkommen bzw. eine „zweitbeste“ Lösung legitim sind – und wo das nicht mehr der Fall ist, weil rote Linien überschritten sind?*⁸³ Damit werden Biographien in den Modus beständiger Gewissenserforschung versetzt – es ist nicht zuletzt die Folge einer emanzipatorischen Moderne, die Subjekten Entscheidungen und Identitäten nicht mehr qua Autorität aufzwingt, sondern ihnen diese eröffnet und zumutet. Zugleich geraten damit aber auch die feinsten Gewebe, die Menschen zu fabrizieren vermögen, in eigentümliche Dauerspannung: eben *die Netze sozialer Beziehungen*. Wo vormals die Autorität der Tradition die Vergemeinschaftung schlicht vertikal vorgab und aufzwang, benötigen diese nun horizontal das Medium diskursiver Verständigung, um sich zu erneuern – und die Elastizität von Kompromissen, um nicht zu zerreißen. Zusammenleben ohne die Fähigkeit, Abstriche zu machen und Kompromisse einzugehen, ist schlechterdings unmöglich: In der Welt des moralischen Maximalismus schrumpfte das Wir unweigerlich auf die *filter bubble* der wenigen Reinen – und selbst die Reinheit dieser Zeloten bliebe ständig prekär.

Es ist offensichtlich, dass diese beiden Kinder der Moderne – *Kompromisslosigkeit als quasi-soteriologischer Index von Identitätsarbeit* und *Kompromiss als Erfordernis gelingender Vergemeinschaftung* – eine spannungsreiche Wohngemeinschaft im Haus der Moderne bilden. Deshalb stellt sich wie von selbst die Frage, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen beide heute gemeinsam in unseren Gegenwart auftreten. Dabei scheint es im Blick auf mögliche Antworten sinnvoll, vor vorschneller Moralisierung zu warnen. Dies scheint gerade angesichts eines kulturpessimistischen Lamentos relevant, das die strukturelle Unterminierung von Kompromissfähigkeit im *Zeitalter der Authentizität* (Taylor) beklagt, in welcher sukzessive der Sinn für das Allgemeine und das Gemeinsame verloren ge-

83 Zur Soteriologisierung der Moral vgl. Dürnberger, Vorsicht, erhöhte Diskurstemperaturen!; vgl. Fußnote 64.

he – aber dabei die Rollen von *good guy/bad guy* implizit allzu klar verteilt. Man kann sich dafür Licht beim israelischen Philosophen Avishai Margalit holen, der sein 2011 erschienenes Buch „Über Kompromisse und faule Kompromisse“ mit einem eingängigen Vergleich beginnt: Die Frage, ob Kompromisse gut oder schlecht seien, ist ihm zufolge so unsinnig „wie die Frage, ob Bakterien gut oder schlecht sind. Wir können ohne Bakterien nicht leben, auch wenn wir manchmal an ihnen sterben.“⁸⁴ Manche brauchen wir, an manchen sterben wir – und genau das gilt auch für Kompromisse. Die Beobachtung ist vielleicht nicht spektakulär, aber wichtig, weil sie zumindest fürs erste *normative Enthaltbarkeit* fordert: Es ist weder sinnvoll, den skizzierten Zug zum prinzipientreuen Selbstsein *apriori* als selbstgerecht-dekadenten Narzissmus zu desavouieren, noch angemessen, Kompromissfähigkeit umstandslos als oberste Tugend zu stilisieren – *et vice versa*. Es gibt Kompromisse, die faul sind oder sich moralisch verbieten, es gibt prinzipientreue Authentizität, die bloß inhuman und verblendet ist, es gibt Solidarität, die bloß schlecht getarnten toxischen Korpsgeist darstellt. Weder Kompromisslosigkeit noch -bereitschaft lassen sich also *apriori* bewerten, vielmehr braucht es den sensiblen Blick auf den Einzelfall und seine Umstände.

Aus dem Caveat vor vorschnellen Bewertungen folgt im Umkehrschluss nicht, dass *individuell forcierte Kompromisslosigkeit* und *sozial notwendige Kompromissfähigkeit* aufs gesellschaftlich Ganze gesehen letztlich immer austariert wären. Es gibt in dem, was man grob ‚Kultur‘ nennt, keine gleichsam ‚natürlichen‘ Ausgleichsmechanismen, die immer ein balanciert stabiles Mittel erzeugen. Anders formuliert: Ihr Zueinander kann in verschiedenen kulturellen Konstellationen sehr wohl auch unproduktive Unwuchten aufweisen. Barack Obama etwa spricht eine solche 2019 am *Obama Foundation Summit* in Chicago an, als er zeitgenössischen politischen Aktivismus mit Jugendlichen diskutiert: „You know, this idea of purity and you’re never compromised and you’re always politically woke ... – you should get over that quickly. The world is messy, the-

84 Margalit, Avishai, Über Kompromisse – und faule Kompromisse, Berlin 2011, 15.

re are ambiguities.⁸⁵ Die Verbindungen, die Obama herstellt, sind erhellend: *Zum einen* problematisiert er ein neues *Ideal der Reinheit*, das mit dem *Ideal* der Kompromisslosigkeit verknüpft ist – die neue kulturelle Leitvorstellung, dass Pragmatismus, Nachsicht oder Zurückhaltung *per se* unrein seien oder machen und dass Reinheit ein Ideal der eigenen Identitätsarbeit sei, erschwert oder vergiftet nachsichtiges soziales Miteinander.⁸⁶ *Zum anderen* stellt er auch eine damit verbundene *Rhetorik starker Bewertungen* in Frage, die alle Ambiguitäten sicher in distinkte Richtig/Falsch-Zuordnungen auflösen will und dazu neigt, noch das kleinste Fehlverhalten anderer zu brandmarken: „If all you’re doing is casting stones, you’re probably not going to get that far. That’s easy to do.“⁸⁷ Wenn diese Form der Kompromisslosigkeit aber zu leicht ist: Was bräuchte es dann, selbst wenn es *der schwerere Weg* wäre?

6.5 Nachfolge zwischen *we-ness*, Charisma und Wahrheit

Man mag für diese Frage ganz am Ende den Blick in die Religion werfen. Natürlich nicht, weil dort die Lösungen aller Lebensfragen bereits vorhanden wären, sondern deshalb, weil eine Genealogie sowohl der Kompromisslosigkeit als auch der Ambiguitätstoleranz nicht ohne Religionsgeschichte geschrieben werden kann. Das Christentum etwa kennt analoge Probleme: die situationselastische Adaption an seine Umwelt ebenso wie den harten Rigorismus – schon die paulinischen Briefe geben Auskunft darüber. Darin lässt sich erkennen, dass es nicht möglich ist, das persönlich individuelle Charisma gegen die universale Wahrheit des Evangeliums oder den

85 Zitat nach dem Artikel von Rueb, Emily S./Taylor, Derrick Bryson, Obama on Call-Out Culture: ‚That’s Not Activism‘, online auf: <https://www.nytimes.com/2019/10/31/us/politics/obama-woke-cancel-culture.html> (letzter Aufruf: 21.01.2021)

86 Zum moralischen Ideal der Reinheit (purity) bzw. Heiligkeit (sanctity) auch in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften bzw. in Diskursen der Rechten und Linken vgl. Haidt, Jonathan, *The Righteous Mind. Why Good People are Divided by Politics and Religion*, London 2012, 170–177.

87 Zitat nach: Rueb/Taylor, Obama on Call-Out Culture.

konkreten Aufbau der Gemeinde zu stellen *et vice versa* – alle drei Größen (i.e. lebendige *we-ness*, authentische Integrität, universale Wahrheit) verweisen wechselseitig aufeinander. Darin zeichnet sich eine Grammatik christlichen Nachdenkens über Zusammenhalt ab, auch wenn für sie gilt, was für jede Grammatik gilt: *Sie erspart uns nicht, eigene Sätze zu formulieren*. Ob und auf welche Weise wir zeitgemäße Formen finden, Singularität, Solidarität und Universalität zu vermitteln, ist uns damit folglich nicht abgenommen, sondern aufgegeben. Im Blick auf diese Aufgabe – auch das finden wir bei Paulus – scheint dabei letztlich vor allem die *Idee der Gnade* leitend zu sein, die Wohl und Wehe eines Lebens im Letzten strukturell vom Topos kompromissloser Reinheit entkoppelt. Solche Reinheit können wir weder von uns noch anderen verlangen, vielmehr sind wir grundlegend auf Nachsicht und Großzügigkeit angewiesen – *auf Gnade für uns und andere*. Im Wissen um diese Bedürftigkeit zu leben, anderen zu begegnen und doch nach der je größeren Gerechtigkeit zu streben, ist vielleicht jener *schwerere Weg*, nach dem gefragt war; ihn auch heute zu versuchen, wäre vielleicht nicht der kleinste Beitrag des Christentums in Zeiten wie diesen.